

# In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 172

Bozen, den 30. Juli 1929

3. Jahrg



URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Wollen wir bis zur Abendpirsch noch ein kleines Nickerchen machen, Ernst?“

Als wir Aliens Wohnraum betreten hatten, schloß mein Freund sorgfältig die Tür hinter sich ab.

„Wo zu denn diese Vorsichtsmaßnahmen, glaubst du, daß jemand uns nachspioniert?“ fragte ich, als er nun auch noch die Vorhänge zuzog.

„Man kann niemals wissen, lieber Junge, und nun — hole doch mal aus meinem Koffer die kleine Stahlkassette.“

„Mein Gott, was hast du denn da drin?“

Peter schloß das Behältnis auf und eine Reihe sorgsam in Watte verpackter Fläschchen, Retorten und Schalen kam zur Vorschein.

„Das ist ja das reine chemische Laboratorium!“

„Nicht wahr?“ Aliens schmunzelte und entnahm dem Schubfach seines Schreibtischs die vier Baupläne: „So, jetzt wollen wir einmal sehen, ob uns diese Pergamentblätter nicht irgendein Geheimnis zu verraten haben!“ sagte er und legte die Dokumente in verschiedene Schalen, die er mit einer wasserhellen Flüssigkeit füllte.

„Interessiert sah ich zu.“

„Ja, glaubst du denn, daß da etwas zu finden ist, was mit dem Fall in Verbindung steht?“

„Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür.“ Mein Freund beugte sich tiefer über den Tisch; sein gekrümmter Rücken mit dem schwarzen Scheitel und der vorpringenden gebogenen Nase erinnerte unwillkürlich an einen Raubvogel, der nach Beute späht.

„Sieh mal,“ fuhr er fort, „ich bin überzeugt, daß wir den Täter oder zum mindesten einen Helfershelfer hier im Hause selbst zu suchen haben, also einen der Angestellten, der entweder im Schloß wohnt oder zu jeder Zeit freien Zutritt hat. Denn der Betreffende muß mit allen Gepflogenheiten der Bewohner und mit den Räumlichkeiten genau vertraut sein. Da liegt doch die Annahme nahe, daß er irgendwo ein Versteck hat, um ungestört beobachten zu können.“

„Und darnach suchst du?“

„Ja. Vielleicht irre ich mich, dann stimmt eben meine Theorie nicht, und ich muß einen anderen Weg einschlagen, um zum Ziele zu kommen, aber erst will ich versuchen, ob mein Instinkt nicht doch auf der richtigen Fährte war.“

Nun schwielen wir beide und betrachteten nachdenklich die krausen Linien der Pläne. Doch keine Veränderung ließ sich feststellen. Peter nahm eines der Blätter nach dem anderen heraus und hielt sie gegen das Licht.

„Nix — wieder nix —,“ meinte er schließlich entmutigt: „Na ja, man kann nicht immer gleich auf Anhieb Erfolg haben.“

Dann brannte er sich eine Zigarre an:

„und doch möchte ich weiten, daß hier irgendwo des Rätsels Lösung steckt! Das fühle ich!“

„Aber, mein Kerlchen!“ Ich lachte unwillkürlich hell auf: „Nimm mir's nicht übel, das — also, das ist einfach Unsinn! Hast du denn irgendeinen bestimmten Grund für deine Annahme?“

Etwas kleinlaut legte Aliens seine Zigarre beiseite und griff nach dem zweiten Pergament:

„A—ein, nur so einen Ahnimus, du kennst mich ja —“

Aber plötzlich sprang er auf: „Sieh doch! Ernst! So sieh doch!“

Der eine Plan hatte sich verschoben und war dem mattrot glimmenden Ende der Zigarre nahegekommen. — Auf dem veralteten, schon etwas brüchigen Leder zeichnete sich deut-

lich eine feine, rote Linie ab, — eine Linie, die vorher bestimmt noch nicht dagewesen war —.

„Ich begreife noch nicht, Peter —!“

„Aber, Menschenkind! Hast du denn noch niemals etwas von synthetischen Tinten gehört?“

„Ja, natürlich, nur —“

„Die Eintragung ist, was ich von Anfang an vermutete, mit einer unter der Wirkung hochgradiger Hitze zum Vorschein kommenden Geheimtinte geschrieben worden —, wart' mal!“ Und er entnahm der Kassette einen kleinen, flachen Spiritusfocher, unter dem gleich darauf ein blaues Flämmchen aufzüngelte.

Wie durch Zauberei erschienen an manchen Stellen punktierte, blaßrote Linien und Schriftzüge.

„Schnell, Ernst! Nimm dein Notizbuch zur Hand und schreibe nach!“

Die Erregung, in der sich mein sonst so gleichmütiger Freund befand, steckte auch mich an.

„Hast du alles? Ja? Dann also los!“ Und Aliens diktierte:

„Anno Domini 1552 hat mit GOTTES gnädigen Beystand dieses feste Haus erbaut Ludwig Ferdinand Graf von Eckartsteyn-Riedingen, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Eckartsteyn, Riedingen, Loßberg und Amrain kaiserlicher Obrist des schweren Reuter-Regiments und Erzämmerer. Habe aber, da gar unruhige Zeitläufte seyn, eynem geheimben Gang anlegen lassen, so vom Keller, der unter dem Nordflügel des Schlosses lieget, nach dem roten Wartturm und weiterhin bis zum Luchssteyn führet. So du den Gang betreten willst, schiebe den zweyundzwanzigsten Steyn von links, den achten vom Erdboden an der Nordwand des Kellers bey Seyte und drücke auff die verborgene Feder.“

Hier brach die Schrift an dem unteren Rande des Dokumentes ab.

Peter triumphierte.

„Na, mein Kerlchen, was sagst du nun? Hatte ich recht?“

„Ja — aber dann müssen auch noch andere Leute von dem Geheimgang Kenntnis haben!“

„Bermutlich,“ Peter lächelte und brannte sich die erkaltete Zigarre wieder an, „aber ich denke, wir werden den Herrschaften bald genug auf die Sprünge kommen.“

„Und willst du dem Graf von deiner Entdeckung Mitteilung machen?“

„Vorläufig nicht, erst muß ich noch klarer sehen, — übrigens, es wird Zeit für die Abendpirsch.“ Er räumte die herumstehenden Gegenstände sorgfältig auf und verschloß dann die Baupläne in den Schreibtisch. „So, mach' dich nur immer fertig, Ernst.“

Aus Erfahrung wußte ich, daß es zwecklos sein würde, weitere Fragen zu stellen, so zog ich mich denn rasch um, und nachdem wir Graf Eckartstein abgeholt hatten, traten wir eine Viertelstunde später in den Park. Unwillkürlich blickte ich nach dem Schloß zurück. Dort also unter den gewaltigen Granitmauern, lag des Rätsels Lösung verborgen, und irgendwo wurden wir auf Schritt und Tritt vor unsichtbaren Spähern umlauert, wußten nicht, wie nahe uns vielleicht schon in dieser Stunde Tod und Vernichtung waren. — Aber dann sah ich auf meinen Freund, der so ruhig und selbstsicher wie immer neben mir ging. Nein, noch drohte uns wohl keine unmittelbare Gefahr. —

Dämmernde Kühle herrschte in dem kirchenstillen Wald, durch den schon die leise Vorahnung kommenden Berges ging. Kein Blatt regte sich, kein Lusthauch. Nun lichtereten sich die Stämme, und eine weite Wiese lag vor uns, überfüllt mit Myriaden von ilafarbenen Herbstzeitlosen, die wie flackernde Flämmchen in dem kurzen, olivgrünen Gras standen.

Graf Eckartstein schlug einen schmalen Richtweg ein und deutete nach vorwärts:

„Da drüben liegt der „verzauberte Wald.““

Aber im gleichen Augenblick dröhten dumpf der Hall eines Schusses aus der kleinen, kaum fünf Morgen großen Dickung, die an unserer Linken lag.

„Donnerwetter! Das war doch ganz in der Nähe!“  
Peter zog uns hinter den Stamm einer mächtigen Eiche:  
„Still!“ zischelte er: „Still!“  
Doch nichtsührte sich, kein Brechen, kein Anstreichen, nicht das leiseste Geräusch. —

„Könnte es nicht einer der Forstbeamten gewesen sein?“  
fragte ich halbblau.

Graf Eckartstein schüttelte den Kopf:  
„Nein, das ist vollkommen ausgeschlossen, hier, in diesem Reviertell darf kein Schuß fallen!“

„Ob es dann nicht das Beste wäre, wenn wir die Dichtung einmal absuchten? Vielleicht läßt sich etwas finden, Schweiß, Spuren, oder ein Ausbruch — —“

„Versuchen können wir es ja schließlich mal,“ der Jagdherr zuckte mißmutig die Achseln, „obwohl ich das Unternehmen für ziemlich aussichtslos halte.“

So machten wir uns denn ans Werk, gingen mit drei Schritten Abstand nebeneinander her. Doch in dem dicht verfilzten Gerank von Brombeeren, Ginster und sperrigen Fichtenästen konnte man kaum vorwärts kommen, mußte oft mehrere Meter weit kriechen, und in der Dunkelheit war auch nichts zu sehen. Schließlich gaben wir die Sache auf.

Klien klopfte die Nadelspreu von seiner Jagdjoppe:  
„Sind Sie gewiß, Herr Graf, daß der Schuß in der Dichtung selbst fiel?“

„Ja, unbedingt!“  
„Und du, Ernst?“

„Ich möchte einen Eid darauf ablegen.“  
„Gut, mir selbst kam es auch so vor. Aber dann verstehe ich Eines nicht, selbst wenn wir annehmen wollten, daß der Wilderer — denn um einen solchen kann es sich nach der Lage der Dinge doch wohl nur handeln — mit rauchlosem Pulver geschossen hat, so mußte er doch sein Ziel sehen, nicht wahr?“

„Ja,“ sagten wir wie aus einem Munde.  
„Das aber war in der Dichtung selbst ausgeschlossen, davon haben wir uns soeben überzeugt, weiter als höchstens fünf Schritte kann man in dem Unterwuchs nirgends sehen.“

Graf Eckartstein sah mich fragend an:  
„Ja, Himmeldonnerwetter, dann wird ja die vertrackte Geschichte noch unverständlicher! Können Sie sich einen Vers darauf machen, Herr Doktor?“

„Nein —.“ gestand ich kleinlaut: „Wenn Peter keine Erklärung weiß?“

Mein Freund schmunzelte:  
„Nehmen wir mal an, daß die Lumpen mit Selbstschüssen arbeiten! Vielleicht gar nicht in der Absicht, ein Stück Wild zu erbeuten, als vielmehr um das Forstpersonal dauernd zu beunruhigen. Dann brauchen wir uns auch nicht zu wundern, daß es mitunter an zwei oder an noch mehreren Stellen des Reviers gleichzeitig knallt, und der ganze Apparat kann bequem von einem einzigen Mann in Szene gesetzt werden!“

Graf Eckartstein war ebenso perplex wie ich:  
„Das wäre! Und — weiß Gott, Sie könnten recht haben! Nur zwei Fragen: Wer löst zu gleicher Zeit die Stellungen der Selbstschüsse aus?! Und welchen praktischen Zweck soll diese fortgesetzte Beunruhigung haben?!“

„Sehr einfach,“ Peter brannte sich in aller Gemütsruhe eine Zigarette an: „Der Kerl benützt entweder Zeitzünder, die er sich zur Not selbst herstellen kann oder Zündschnuren von hinreichender Länge. —“

„Und wenn es regnet?“ unterbrach ich.  
„Die Selbstschüsse lassen sich in jedem alten, hohlen Baum oder in einem Karnickelbau bequem anbringen, lieber Ernst,“ sagte Klien ein wenig spöttisch. „Was aber den zweiten Punkt anbetrifft, so ist die Erklärung noch einfacher; entweder kann man einen Dammjungenstreich oder einen Racheakt annehmen, um das Wild zu vergrämen und die Beamten dauernd auf den Beinen zu halten, — an beides glaube ich nicht. Viel wahrscheinlicher ist es, daß der Täter beabsichtigt, das Personal von einem bestimmten Punkt des Reviers, an dem es nicht knallt, fernzuhalten, um ihre Aufmerksamkeit gerade von dieser kritischen Stelle abzulenken. Also ein wohlberednetes Täuschungsmanöver, eine sehr geschickt ausgedachte Finte!“

„Ja, zum Teufel auch,“ brach Graf Eckartstein los, „was beabsichtigt der Kerl denn eigentlich?! Und — er muß doch notwendigerweise, um die Selbstschüsse zu stellen, öfters das Revier betreten, dabei würde er früher oder später einem meiner Beamten in den Weg laufen!“

„Das hat er vermutlich schon oft genug getan. —“

„Wa—as?“  
„Gewiß. Aber — der Mann ist unverdächtig, er gehört zu Ihrem Personal. —“

„Na, hören Sie mal, Herr Klien!“  
„Herr Müller, bittel! Und es ist schon so, wie ich sage, Herr Graf, wir brauchen nur einmal festzustellen, wer die Berechtigung hat, das Revier zu betreten.“

„Außer den Forstbeamten und den Waldarbeitern überhaupt kein Mensch.“

„Wirklich?“  
„Ja, aber natürlich kommt es doch vor, daß mal der Kutscher eine Fuhrer macht, oder daß der Gärtner Reifig zum Zudecken der Beete braucht, auch den Magl habe ich gelegentlich zu einem der Förster geschickt.“

„Das wären schon drei Leute, und ich glaube, es kommen noch mehr zusammen. Wer mäht beispielsweise die Wiesen?“

„Die Arbeiter, selbstverständlich.“  
„Aha! Und natürlich müssen die dann von dem Inspektor, dem Vogt und dem Verwalter kontrolliert werden, nicht wahr?“

„Allerdings.“  
„Ja, Herr Graf,“ mein Freund schnippte die Asche von seiner Zigarette, „wie soll denn da eine wirklich einwandfreie Kontrolle überhaupt möglich sein? Und weiter, es werden doch auch Zettel verteilt, welche die Inhaber berechtigten, Beeren, Pilze und Fallholz zu suchen?“

„Nur an bekannte, gut beleumdete Personen.“  
„Der Teumund spielt hier keine Rolle. Schon mancher hat am Schluß eines durchaus ehrenwert verbrachten Lebens noch ein Kapitalverbrechen begangen. Sie sehen die Dinge allzu sehr aus der Nähe, vertrauen allen denen, die Ihnen seit Jahren bekannt sind, aber ich stehe ferner, habe gewissermaßen einen weiteren Ueberblick und sicher das objektivere Urteil.“

„Zugegeben. Nur, — was sollen wir nun tun?“  
„Vorerst gar nichts. Denn selbst wenn es mir gelänge, den Mann zu ermitteln, der die Selbstschüsse legt, so nützte uns das doch nichts; eine strafbare Handlung ließe sich dem Betreffenden nicht nachweisen, höchstens grober Unfug, der mit ein paar Mark Geldstrafe geahndet wird. Ich habe aber doch die Aufgabe, den Mörder des Forstmeisters Himmelsstößer und den Verfasser der geheimnisvollen Warnungen, rechte Drohungen, zur Strecke zu bringen!“

Graf Eckartstein überlegte:  
„Das ist richtig. Nur — glauben Sie nicht, daß es sich da um ein und dasselbe Individuum handelt?“

„Ja, davon bin ich sogar fest überzeugt. Derjenige, welcher die Selbstschüsse legte, schrieb auch das Menetekel unter Ihr Fenster Sims, feuerte vermutlich den tödlichen Schuß auf den ermordeten Forstmeister ab, aber — der rector spiritus, die treibende Kraft, ist ein anderer, der wiederum nur als Werkzeug der eigentlichen Drahtzieher benützt wird.“

Eine Weile lang war es still. — Der Jagdherr blickte zu Boden, und seine Stimme klang seltsam ernst, als er jetzt fragte:

„Ich glaube mir dämmert allmählich der Zusammenhang dessen auf, was Sie meinen. Es handelt sich um ein seit langem vorbereitetes Komplott?“

„Ja!“  
„Das sich nicht allein gegen mich richtet?“  
„Auch das stimmt nach meiner Ansicht.“

„Soll ich . . .“ unwillkürlich dämpfte Graf Eckartstein seine Stimme, „soll ich nicht lieber den geplanten Besuch des Fürsten ablagen?“

Mein Freund blickte auf.  
„Nein, unter keinen Umständen! Ich sehe, Herr Graf, daß Ihr Verdacht eine ganz bestimmte Richtung angenommen hat und — ich will offen sein — was Sie fürchten, liegt im Bereich der Möglichkeit, ein Attentat aus politischen Gründen.“

„Um Himmelswillen!“ sagte ich unwillkürlich, aber Peter beachtete den Einwurf gar nicht, sondern fuhr fort:  
„Darüber war ich mir schon klar als Sie mich in Neustadt konsultierten.“

„Aber wieso?!“ fragte ich, während mir jeder Nerv vor Erregung zitterte. —

Klien trat sorgsam den Stummel seiner Zigarette aus.  
„Diese Frage könntest du dir eigentlich selbst beantworten, mein Junge; denn die Leute haben die ganz ungläubliche Dummheit begangen, unter ihr Geschreibsel das anarchistische Wappen zu setzen, den fünfzackigen Stern.“

„Herrgott!“ Wie Schuppen fiel es mir von den Augen, „Und du meinst . . .?!“

„Ich meine gar nichts, sondern ich weiß es. Anfangs freilich glaubte ich, daß es sich auch hierbei um eine wohlüberlegte Finte handele, um uns irre zu führen . . .“, er brach ab und zuckte die Achseln, „gibt es hier in der Nähe einen „Luchsstein“, Herr Graf?“

„Ja, da drüben, die Felswand, gleich vor dem „verzauberten Wald.“ Einst soll ein Burgturm dort gestanden haben, — soll, wie halt die Leute reden, aber — warum fragen Sie, wollen wir uns die Sache mal in der Nähe ansehen?“

„Nein, heute nicht. Und nun, es wird schon reichlich dunkel, ich glaube, wir können uns allmählich auf den Heimweg machen.“ —

(Fortsetzung folgt).

# Badebekanntschaft.

Skizze von Paulrichard Henkel.

Es gab nur wenige Badegäste in dem kleinen Ort, der nichts von dem Värm und der Unbeständigkeit der Stadt kannte. Und es war ganz natürlich, daß die Menschen bekannter, vertrauter miteinander wurden und alle Förmlichkeiten fallen ließen. Wenn der junge Maler Brigge von der Veranda seiner Wohnung auf den Strand sah, blühte er auf die bunten Wimpel der „Burg der Freundinnen“, wie er sie genannt hatte. Dort saßen die schwarze, in sich gelehrte und etwas verhaltene Herta und die blonde, lebhaftige und liebenswürdige Ilse — Mädchen, die ihren Urlaub hier verlebten und die auf den täglichen Wegen an dem Maler vorbei rasch gute Bekannte mit diesem geworden waren. Manchmal ging er hinunter zu ihnen, brachte Erfrischungen oder Bücher mit und half an der Sandburg bauen, bisweilen auch kam Ilse allein, und wenn sie ihn vor dem Hause oder auf den Dünen traf, blieb sie ein Weilchen bei ihm stehen — er zeigte ein paar Skizzenblätter —, und erst an den wenigen, manchmal verlegenen Worten, die sie sprachen, merkte Brigge, daß sie schon froh waren, dies Alleinsein miteinander überhaupt zu finden und zu genießen. Und wenn dann die blonde, zierliche Gestalt entschwinden war, blieb in dem Manne kein Zweifel, daß er die kleine Ilse gern hatte.

Aber das war nur eine verschwiegene Angelegenheit seines Herzens. Er wußte, daß er Liebe nicht erwarten durfte — und es gab ihm auch kein bekennendes oder ablehnendes Wort Gewißheit darüber — und war auch zu friedfertig, um einen Mißklang in eine fremde Freundschaft bringen zu wollen.

Sie hatten schon ein paarmal von einer Insel gesprochen, auf der es allerlei Höhlen und alte Bäume zu sehen gab, und zu der Brigge mit seinem Segelboot die Mädchen fahren wollte. Und eines Abends, als Ilse nicht mehr am Strande war, sagte die schwarzhaarige Herta zu dem Maler:

„Es ist schon ein paar Tage ruhiges Wetter. Wenn Sie Lust haben, können Sie mich morgen zu Ihrer Märcheninsel fahren.“

„Und Ihre Freundin?“ fragte Brigge etwas verwundert.

„Sie ist zu bequem. Sie will in Ruhe ein paar Briefe an ihre Freunde schreiben.“

Ein unruhiges Gefühl war an diesem Abend in Brigge. Die blonde Ilse wußte, wie sehr er sich auf die Fahrt gefreut hatte. Warum kam sie nun nicht mit? Was fürchtete sie? Glaubte sie, daß es an der Zeit war, ihm durch ihr Fortbleiben verstehen zu geben: Lieber Freund, Sie hoffen zu viel? Aber darum durfte er zu der anderen nicht „Nein“ sagen. —

Und nun fuhr er mit Herta schon weit auf dem Meere. Das Boot hatte glatte Fahrt, und die beiden Inassen hatten Muße, zu plaudern. Dabei schien es, als wenn die Unabhängigkeit von der Freundin die sonst so stille Herta gesprächiger und offener machte. Kaum aber hatten sie die Insel erreicht, als mit unerwarteter Geschwindigkeit ein Wetter aufzog, der Himmel verfärbte sich, ein jäher Wind strich über das Wasser, und Brigge fand gerade noch Zeit, in einer kleinen Bucht zu landen, ehe der Regen kam. —

Sie saßen in der kleinen Kajüte des Bootes.

„Nun wird es wohl mit den Höhlen nichts werden,“ sagte Brigge.

„Machen Sie sich keine Sorgen. Hier ist es auch gemütlich. Nicht wahr, hier stört uns das Wetter nicht?“

Der Maler sah das Mädchen an. Herta war durchaus nicht wetterfest gekleidet. Das kurze, seidene Kleid, das die Knie freiließ, nahm sich recht seltsam in der primitiven Kajüte aus, und die zurückgelehnte, lächelnde Gestalt ließ mit einem Male den Maler ahnen, daß dieses Mädchen vielleicht gar nichts anderes als das Alleinsein mit ihm gewünscht habe. Hätte er nun nicht froh sein und das Geschenk, das ihm geboten wurde, nehmen können? Ein merkwürdig bitteres Gefühl hielt ihn zurück: Er dachte daran, daß vielleicht Ilse um diese Nachtprobe der Freundin gewußt und sie gleichgültig zugelassen habe — aber dann dachte er auch an das Aufleuchten in ihren Augen, wenn er ihr begegnete, an das Lächeln, das so viele Worte ersetzte und nicht täuschen konnte, und er wußte: Hier habe ich nichts zu tun, als an die zu denken, die ich liebe, und darf ihr nicht wehe tun. —

Der Sturm hatte sich längst gelegt, die Dunkelheit war über das Meer gekommen, aber immer noch war es unmöglich, aus der schmalen Bucht das freie Wasser zu gewinnen. Dunkel war es auch in der Kajüte geworden — bis auf das Schimmern von Hertas Kleid — dunkel, still und kühl. Spät, sehr spät war es, als sie endlich heimfuhren, müde, schweigsam, beinahe gelangweilt. —

Die blonde Ilse hatte lange am Strande gewartet und nach der Richtung der Insel ausgehauert.

„Der Sturm kümmert sie nicht,“ dachte sie mit einem leisen Wehgefühl, „sie findet sich selbst genug. Nun sind sie schon viele Stunden allein — vielleicht kommen sie erst am Morgen heim — und keiner braucht mir etwas zu erzählen — ich weiß, wie die Menschen sind...“

Und als sie am anderen Tage am Frühstückstisch der Freundin gegenüber saß und diese mit leiser Ironie fragte: „Hast du denn schon unserem Nachbar „Guten Morgen“ gesagt?“ antwortete sie:

„Warum? Er ist nicht so bedeutend. Er enttäuscht schließlich wie alle Männer.“

Da verzog Herta ein wenig die Lippen und fügte hinzu: „Ja, er enttäuscht sehr.“

— Erst am Abend erfuhr Brigge, daß die beiden Mädchen mit dem Nachmittagsdampfer abgefahren waren. Und er stand lange am Steg, wo ein paar Kinder spielten, die weinten, wenn ihnen etwas wehe tat, und lachten, wenn ihnen etwas Freude machte — und sah ratlos über die Wellen, als könnten sie ihm Worte der Entschwindenen zutragen, die das Rätsel ihres Schweigens lösten.

## Unser Dienst am Publikum.

Von Harwid Ward.

„Zur freundlichen Erinnerung. Harwid Ward.“ Die obigen fünf Worte habe ich soeben 60mal auf Porträtaufnahmen von mir gesetzt. Es ist jetzt 11.30 Uhr nachts, und heute früh bin ich um 6.30 Uhr aufgestanden. Zwölf Stunden habe ich heute im Atelier zugebracht. So viele Stunden dem heißen, blendenden Licht der Filmlampen ausgegesetzt zu sein an einem Tage, wo in der freien Luft alles unter der Hitze köhnt, bedeutet keine Kleinigkeit, und jetzt muß ich mich noch hinsetzen und versuchen, „etwas Interessantes“ zu Papier zu bringen.

Hochverehrtes Publikum, du hast keine Ahnung von unserem Leben. Du sitzt im Kino in deinem bequemen Sessel und kritisiert uns, die wir vor dir auf der weißen Leinwand erscheinen. Und es ist ja auch zu natürlich, daß du keine Idee davon hast, wie lange Stunden wir arbeiten, wieviel Energie, wieviel Ueberlegung, wieviel anstrengendes Denken dazu gehört, um das zu schaffen, woran du dich erfreuen sollst. Darum ist es verständlich, daß du ein harter Fronmeister bist. Vielleicht glaubst du sogar, daß wir die Filme zu unserem Vergnügen machen. Es ist gerade umgekehrt, wir machen sie zu deinem Vergnügen. Alle, die am Entstehen eines Films beteiligt sind, Produktionsleiter, Regisseur, Darsteller, Operateur, haben nur einen Gedanken: das Publikum. Und wie schwer ist es, liebes Publikum, im voraus zu wissen, was dir gefällt, was du verlangst. Aber gerade weil das deutsche Publikum das am schwersten zufriedenzustellende ist, ist es auch dem Filmproduzenten eine große Hilfe, ein Ansporn zu neuem Streben, zur fortschreitenden Vollenbung. Erst wenn bei der Premiere das fertige Werk dem Publikum zum erstenmal gezeigt wird, kann man sich darüber klar werden, ob man den Geschmack des Publikums getroffen hat oder nicht.

Der erste Film, bei dem ich in Deutschland tätig war, war der Ufa-Film „Varieté“, und was ich bei diesem Film gelernt habe, ist mir für meine ganze spätere Karriere von gewaltigem Vorteil gewesen. Ich habe den Film in drei Hauptstädten Europas gesehen, in Berlin, Paris, London. Und obwohl „Varieté“ in der ganzen Welt erfolgreich war, so war doch die Berliner Premiere für mich das größte Ereignis meiner Laufbahn, weil gerade bei dieser Premiere das Publikum seiner Meinung am spontansten und einheitlichsten Ausdruck verlieh. Aus eigener Erfahrung habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß für den Erfolg eines Films und seine Laufdauer das beste Kriterium die Aufnahme ist, die ihm bei der Erstaufführung vom Publikum bereitet wird. Darum bin ich auch der Meinung, daß das Publikum in Deutschland kritischer veranlagt ist als in irgendeinem anderen Lande. Denke nun nicht, liebes Publikum, daß der Zweck dieser meiner Zeilen der wäre, mit der Wurfl nach der Speckseite zu werfen, dich uns Darstellern gegenüber von deiner kritischen Einstellung hinwegzulockern. Im Gegenteil, wir brauchen deine Kritik, deine Zustimmung und — wenn es sein muß — auch deine Ablehnung so nötig wie das tägliche Brot. Du sonderst die Spreu vom Weizen und gibst auf diese Weise dem Weizen genügend großen und guten Nährboden, um sich zur Reife zu entwickeln. Ja, es ist



Harwid Ward, der Mann, der im Film meistens Ehen zerstört  
Phot. Ufa.

Schwer, unter deiner Fron zu arbeiten, und oft beneide ich alle, die auf dem Lande ihrer ruhigen und ungestörten Beschäftigung nachgehen. Diese Glücklichen brauchen wenigstens nicht sich bis Mitternacht hinzusetzen und zu versuchen, „etwas Interessantes“ zu Papier zu bringen. Der letzte Satz erinnert mich daran, wie spät es ist, und morgen früh um 7 Uhr geht es wieder ins Atelier. Darum für heute gute Nacht!

## Wundermetall Abaryt

„Schwebt frei in der Luft.“

Für die Verbesserung der Lautsprecher und Tonfilmtechnik verwendbar.

Phantastische Meldungen kamen aus London, die von der Erfindung eines Chemikers erzählten, dem es gelungen sei, einen neuartigen Stoff zu finden, der die einzigartige Eigenschaft besäße, der Wirkung der Schwerkraft entzogen zu sein. Während alles Materielle auf Erden der Anziehungskraft der Erde unterliegt, sei dieser Stoff schwer- und gewichtslos und könne frei im Raum schweben. Der englische Chemiker führte auch ein Experiment mit dem Wundermetall Abaryt vor einem gelehrten Publikum vor. Er zeigte, daß das Abaryt die Anziehungskraft der Erde aufhebe, daß Gegenstände in der Nähe eines Stückes Abaryt von der Kraft der Schwere abgeschirmt sind. Er nahm eine aus Abaryt gefertigte Platte und brachte eine kleine Metalldose oberhalb dieser Platte. Die Metalldose blieb in der Luft schweben, als ob die Abarytplatte die Schwerkraft ausgeschaltet hätte. Man prophezeite dem neuentdeckten Stoff die denkbar größte Rolle in der gesamten Technik. Die Zweifler aber schüttelten die Köpfe und meinten, das Geheimnis des Abaryt bestehe in einem magnetischen Erdfeld, der es bei dem Experiment bewirkt hatte, daß die Metalldose wie schwerelos im Raum schweben blieb.

Wie sich nun herausstellt, behalten die Zweifler recht. Es bleibt weiter bei dem alten Grundsatz der Naturlehre: die Anziehungskraft ist allmächtig, und es gibt keine Körper auf der Erde, die sich ihrer Wirkung entziehen könnten. Und doch ist das neuentdeckte Wundermetall kein bloßer Bluff, kein Schwindel. Das Abaryt, mit dem in London das geschilderte Experiment vorgeführt wurde, besteht. Es ist freilich kein Stoff, der vor den „Schwerekstrahlen“ andere Körper abschirmt. Dafür ist es aber eine ganz neuartige Metallverbindung, die dank ihrer magnetischen Eigenschaften nicht nur jenen staunenswerten Erdfeld, sondern viel wertvollere und reellere Künfte spielen kann. Es handelt sich hierbei nicht um ein neues Element, sondern um eine Verbindung dreier verschiedener Metalle in neuer Art. Das „Abaryt“, wenn man den Namen durchaus beibehalten will, ist eine Legierung von Platin, Kobalt und Germanium nach einem bestimmten Schlüssel. Die Experimente in London und in New York haben nun gezeigt, daß diese Metallverbindung für magnetische Einflüsse zweihundertmal empfindlicher sei als Stahl. Es ist also ein Wundermetall, das bei drahllosem Licht und Schallwellensendungen wahre Wunder leisten kann, besser und sicherer, als dies durch ein anderes Mittel bisher möglich war.

Versuche mit der neuen Legierung wurden in Speziallaboratorien durchgeführt. Man hat Lautsprecher konstruiert, dessen Verstärker zum erstenmal unter Verwendung der neuen Metalllegierung gebaut worden sind. Dieser Lautsprecher erwies sich als erstaunlich leistungsfähig. Man machte einen Versuch mit dem Zirpen einer Grille. Dieses Zirpen klang aus dem Lautsprecher als eine Salve von Revolver-schüssen. Ähnlich, wenn auch nicht so dröhnend, war die Wirkung des Geräusches der winzigen Flügel einer Fliege. Man erhofft von der Verwendung der Metalllegierung große Erfolge in der Lautsprecher- und Tonfilmtechnik.

## Der Weltrekord der Flaschenpost.

Obwohl die Geschichte mit der Flaschenpost bereits auf die altersgraue Vorzeit zurückgeht, hat keine der bekanntgewordenen Flaschenposten auch nur annähernd die gewaltige Leistung erreicht, die einer englischen Flaschenpost gegliedert ist, die man wissenschaftlichen Interesses wegen beim Kap der Guten Hoffnung den Fluten übergab. Die Flaschenpost bewältigte die annähernd 17 000 Kilometer (neuntausend Seemeilen) lange Strecke Südafrika—Westliches Australien und stellte damit gleichsam einen Weltrekord auf. Die gewaltige Leistung dieser Flaschenpost ist um so höher zu veranschlagen, weil sie zugleich der Wissenschaft ein wertvolles Material zum Problem der Meeresströmungen beibrachte. Gerade durch diesen prächtig geglückten Versuch ist mancher Frage des Problems, die bisher noch ungelöst war, zur Klärung verholfen worden.

**Edesteine.** Der Reiz des Funkelnden, Glitzernden, Abte von jeder eine Macht auf den Menschen aus. Von den primitivsten Gegenständen, waren sie nur bunt und schillernd, bis zum glänzenden Gold und Brillanten, alles mußte dem Schmuck des Menschen dienen. In der zivilisierten Welt haben sich die Edelsteine eine Sonderstellung erobert. Im wohlorganisierten Handel und Gewerbe gelangen sie vom Fundort an den Käufer. Beurteilt nach Farben, Feuer, Härte, Reinheit, Seltenheit und Größe, erzielen sie häufig enorme Preise. Kein Wunder, daß sich viele darangemacht haben, Edelsteine künstlich herzustellen. Die Bemühungen waren nur teilweise von Erfolg gekrönt. Der Diamant, der König aller Edelsteine, reiner, kristallisierter Kohlenstoff, ist in befriedigender Weise noch nicht nachgemacht worden. Die erhaltenen Kristalle sind noch zu klein und zu teuer in der Herstellung. Der Naturdiamant kann durch ganz geringfügige Beimengungen gelb, blau oder rot gefärbt sein. Nicht zu verwechseln mit diesen blauen Diamanten sind der Rubin und Saphir. Sie bestehen aus Aluminiumoxyd. Die Farbe stammt beim Rubin von 0,2 bis 0,3 Prozent beigemengtem Chromoxyd, beim Saphir von 0,1 bis 0,2 Prozent Titanoxyd und wenig Eisenoxyd. Beide obengenannten Edelsteine werden synthetisch in großen, reinen Exemplaren hergestellt, so rein, daß vielfach Natursteine nur durch ihre kleinen Fehler und Verunreinigungen von ihnen unterschieden werden können. Aus Aluminiumoxyd, Berylliumoxyd und Kieselsäure besteht der durch Chromoxyd grün gefärbte Smaragd. Eine große Gruppe sehr geschätzter Steine besteht aus Kieselsäure, so der Amethyst, der Citrin, der Chrysoptas und der Opal in seinen zum Teil sehr seltenen, unerschöpflichen Variationen. Erschöpfend läßt sich dieses interessante Gebiet in Kürze nicht behandeln, doch ein Stein soll noch kurze Erwähnung finden: der vor allem an der Ostküste vorkommende Bernstein, durch Jahrhunderte in Caewasser erhärtetes Harz.

**Der Wert der Geistesgegenwart.** Geistesgegenwart und Mutbeweis sind die besten Hilfsmittel, die dem Menschen in Gefahr zur Verfügung stehen. Das tägliche Leben bringt uns ständig in Lagen, wo Vorsicht angebracht ist. — Der englische Staatsmann Thomas More befand sich einst auf der Spitze eines Schloßturmes und sah sich plötzlich einem Dreifüßler gegenüber. Dieser forderte ihn auf, vom Turm herabzuspringen und nahm eine drohende Haltung an. More verlor jedoch nicht seine Ruhe und sagte dem Irrsinnigen: „Vor Turm hinabzuspringen ist mir zu einfach; ich werde dir zeigen, wie ich von unten hinauffpringe.“ Dem gefiel dieser Vorschlag und More gelangte unbehindert vom Turm hinab und hatte kein Leben gerettet. J a k a.

**Der Bluteich.** Eine seltsame Erscheinung ist von Zeit zu Zeit in einem Teich in Obertirach im Amt Billingen (Schwarzwald) zu beobachten. Das Wasser färbt sich blutig rot. Diese eigenartige Veränderung des Wassers rührt von einer kleinen Alge her, die zu Milliarden auf der Oberfläche vegetiert. Die kleinen Zellen enthalten Farbstoffe, die das Wasser blutig rot erscheinen lassen.

**Die Dame mit dem Vollsbart.** Kristan Bernard, der berühmte französische Dramatiker, mußte von Paris aus zu einer seiner Premieren in die Provinz fahren. Der Zug war überfüllt. Nur im Damencoupe war noch Platz. Bernard legte sich ein und setzte sich mit seinem Vollsbart und seiner qualmenden Tabakspfeife ungeniert zwischen die enttäuschten Damen. Eine von ihnen holte in aller Eile den Schaffner, der den Dichter aufforderte, das Coupé schleunigst zu verlassen. Bernard machte ein spitzes Mündchen, tat verschämt und Hspelte: „Aber ich bin doch die Dame mit dem Vollsbart. Ich fahre doch nach Reims zum Schützenfest.“ Worauf der Schaffner perplex das Coupé verließ und Bernard unbeleidigt zu seiner Tabakspfeife zurückkehrte.

## Fröhliche Ecke.

Dame: „Sie müssen auch noch einen Toast ausbringen, Herr Doktor!“

Arzt: „Ich weiß wirklich nicht, auf wen ich sprechen soll?“

Dame: „Lassen Sie ihre Patienten leben!“ (Dorfbardier.)

\*

„Ich trete jetzt als Lehrling in die Fabrik ein, in der Sie früher Direktor waren. Sagen Sie mir doch, wie man in diesen Betrieben schnell in die Höhe kommt.“

„Mit dem Lift, junger Mann!“ (Lustige Kölner Jtg.)